
Editorial

»Es gehört zu den ureigensten Aufgaben unserer Zeit, Gott wieder denken zu lernen.«

»Wem es jedoch in dieser Hinsicht nicht schnell genug gehen kann, um von der sogenannten Theorie zur sogenannten Praxis zu gelangen, dem gestehe ich gern zu, daß ich befürchte, im Denken noch nicht langsam genug geworden zu sein. ... Ich könnte ohne diese angeblich zu abstrakte wissenschaftliche Arbeit nicht predigen.«

Eberhard Jüngel

Im Mai 1995 wurde im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG) die Aktion »aufbrechen 95/96« ins Leben gerufen. Ziel dieser Initiative unter dem Motto »Jesus Christus – Chance zum Leben« war es, den Gemeinden die Geltung des Evangeliums für die ganze Welt ins Bewußtsein zu rufen. Darüber hinaus sollte über einen christlichen Lebensstil nachgedacht werden, der eine Gesellschaft für den Glauben zu gewinnen sucht, die dem Christentum mit zunehmender Indifferenz bzw. Ablehnung begegnet.

Die Zeitschrift, die der geneigte Leser und die geneigte Leserin in Händen hält, stellt ein Ergebnis jenes freikirchlichen »Aufbruchs« dar. Der hinter dieser Zeitschrift stehende Trägerkreis vertritt die Ansicht, daß Jesus Christus gerade in einer postmodernen Gesellschaft nur dann als »Chance zum Leben« er-griffen werden kann, wenn der in der Bibel bezeugte Christus zugleich als eine »Chance zum Denken« be-griffen wird. Recht besehen muß ein *missionarischer* Aufbruch immer zugleich ein *theologischer* Aufbruch zu den Menschen sein, an die man sich gesandt weiß. *Theologie ist ja vor allem Anleitung, den Glauben zu denken.* Zu diesem Denken des Glaubens nötigt das Evangelium selbst, das nach den biblischen Zeugnissen von Gott geoffenbart ist, gleichwohl aber bei seinen Hörern und Lesern um Einsicht wirbt, die argumentativ begründet und verantwortet wird. Die Herausgeber dieser Zeitschrift folgen damit der von den Propheten des Alten Testaments über Jesus von Nazareth und den Apostel Paulus bis hin zu den Spätschriften des Neuen Testaments reichenden Spur, das Wort Gottes zu verstehen, zu begründen und theologisch zu reflektieren.

Die *Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik* (GFTP) möchte den missionarisch meist sehr aktiven, theologisch jedoch eher unprofilieren Freikirchen theologische Foren schaffen, die geistig und sprachlich der Gegenwart gerecht werden. »Aufbrechen« bedeutet für die Mitglieder der GFTP: Freiheit zu und Freude an einer theologischen Besinnung, die sich dialogisch, modern und gleichwohl schriftbezogen definiert. Ein missionarischer Aufbruch wird immer eine selbstkritische Revision der spezifisch (frei-)kirchlichen Frömmigkeit und ihrer Denkhori-

zonte – einschließlich ihrer Sprache – erforderlich machen. Denn auf diese Weise bleiben die Freikirchen nicht nur der stets zur Welt hin offenen Bibel treu, sondern gerade auch sich selbst und ihrem Konzept, »Kontrastkirchen« zu sein. Repräsentieren sie doch zugleich als »Freiwilligkeitskirchen« mit überwiegend engagierten Mitgliedern einen ausgesprochen modernen und für die Zeitgenossen potentiell äußerst attraktiven Kirchentyp, der dem Christentum den notwendigen Sprung in das 21. Jahrhundert erleichtern könnte.

Freilich könnte eine antiintellektuelle und antimodernistische »Orthodoxie« die Freikirchen gerade ihrer beachtlichen missionarischen Chancen in der Gegenwart berauben. So läßt sich hin und wieder eine ängstliche Aversion gegen das Denken des Glaubens (vor allem im Bereich der Bibelwissenschaften) feststellen, das man entweder für gefährlich oder für entbehrlich hält – jedenfalls aber für ein Anliegen, das vermeintlich von untergeordneter Bedeutung sei. Es ist jedoch an der Zeit, daß freikirchliche Christen ohne nervöse Ängste vor dem wissenschaftlichen Denken angemessen und engagiert an den theologischen Fragestellungen der Gegenwart partizipieren. Freikirchliche Theologie, die auch wissenschaftlich kommunizierbar ist, wird immer noch eher verschämt im Alkoven als in der Öffentlichkeit der Gemeinde getrieben. Eine öffentliche und offene theologische Besinnung scheint aber dringender denn je, wenn zunehmend jüngere und gebildete Menschen dem Glauben den Rücken kehren und manchen Gemeinden bisweilen das Odium einer geistigen und geistlichen Enge anhaftet, die fälschlicherweise für »biblisch« gehalten wird. Dieses – im ganzen gleichwohl unzutreffende – freikirchliche Image behindert gerade das angestrebte Anliegen, dem Christentum zur Öffentlichkeit zu verhelfen.

Mit dieser Zeitschrift meldet sich eine theologisch durchaus plurale und keineswegs homogene »Gesellschaft« freikirchlicher Theologen und Theologinnen zu Wort, die das ernstzunehmende Anliegen teilen, den christlichen Glauben mit dem Instrumentarium zeitgenössischer theologischer Wissenschaft zu verstehen und auch die Gemeinden in dieses Verstehen einzubeziehen. Daß Theologie eine notwendige »Funktion der Kirche« ist, hat kein Geringerer als Karl Barth seinen Studenten eingeschärft. Theologie bleibt auf das »allgemeine Priestertum« bezogen, dem letztlich alles theologische Spezialistentum zu dienen hat. So soll mit dieser Zeitschrift nicht nur das Potential freikirchlicher Theologie entfaltet, sondern zugleich eine von der Sache her gebotene Versöhnung von Theologie und Gemeinde versucht werden. Dieses Anliegen führte auch zum Namen der nun vorliegenden Zeitschrift. Zur Mitwirkung an dem begonnenen Gespräch über den Glauben sind alle Interessierten herzlich eingeladen.

Die Beiträge im einzelnen

Einige der in diesem Heft enthaltenen Beiträge sind bemüht, biblisch bezeugtes Glauben mit der ›Postmoderne‹ zu konfrontieren. Neben den klassischen Genres einer theologischen Zeitschrift wollen die Herausgeber auch literarisches Neuland betreten. Dazu ist vor allem die Gattung des *Essays* zu rechnen, das im Deutschen mehr schlecht als recht mit ›Aufsatz‹ oder ›Erörterung‹ wiedergegeben werden könnte. Es handelt sich um eine sprachliche Form, die nach Auskunft eines großen Lexikons »zwischen Wissenschaft und Kunst« steht. Ein Essay versucht, einen Gegenstand auf literarischem Wege durchaus auch spielerisch und assoziativ zu erfassen, was sich gerade in der angelsächsischen Theologie großer Beliebtheit erfreut. Ein Essay (wörtlich: »Versuch«) steht zwischen dem Postulat strenger Wissenschaftlichkeit und der Freiheit persönlicher Kommentierung eines Gegenstandes von Interesse. Als Kontrapunkt zu einem ohnehin obsoleten positivistischen Wissenschaftsbegriff soll das Heft mit diesem Genre eröffnet werden.

Ein schönes Beispiel für ein Essay ist der Beitrag von *Erich Geldbach* über »Elefanten und Ameisen« (S. 7-17) – eine hinreißende Apologie auf das sogenannte »Kruzifix-Urteil« des Bundesverfassungsgerichts im vergangenen Jahr und eine beinahe leidenschaftliche Parteinahme für einen pluralen demokratischen Rechtsstaat, ohne den auch die heutigen Freikirchen nicht denkbar wären.

Thomas Nißlmüller, der in diesem Heft mit insgesamt zwei Beiträgen vertreten ist, plädiert mit seinem Essay über »Rituale als Glaubensgeländer« (S. 18-22) für eine längst überfällige freikirchliche Liturgik. Er begegnet damit freikirchlichen Vorurteilen, die oftmals »Liturgie« (wörtlich: »Gottesdienst«) aus antikirchlichen Ressentiments heraus und durchaus einseitig mit einer unpersönlichen »Kirchlichkeit« in Verbindung bringen. In Frage stehe aber nicht, *ob*, sondern *welche* Form der Liturgie für freikirchliche Gottesdienste angemessen sei.

Die Rubrik *Artikel* beschreibt eine eher traditionelle Form theologischer Beiträge. Sie soll hier nicht fehlen. Die Anordnung der Aufsätze folgt dem klassischen enzyklopädischen Schema von den historischen über die systematischen zu den praktischen Disziplinen.

Der Aufsatz von *Kim Strübind* über »Apokalyptik und Bibelkanon« (S. 23-63) versucht, die fremdartig anmutende Strömung der Apokalyptik als ein legitimes, wenngleich spätes Kind der sogenannten Schriftpropheten im Sinne einer aktualisierenden ›Fortschreibung‹ zu erfassen. Nur so sei ihre Einlagerung in den Bibelkanon verständlich zu machen. Die apokalyptische Bewegung muß s.E. als ein entscheidendes Bindeglied zwischen Altem und Neuem Testament verstanden werden.

Der Kirchenhistoriker *Gerhard Besier* setzt sich mit dem Versuch staatlicher Einflußnahme auf die Baptisten in der DDR auseinander (S. 64-79). Es handelt sich um die überarbeitete Version eines Vortrags, den Besier anlässlich einer Tagung des »Vereins zur Förderung der Erforschung freikirchlicher Geschichte und Theologie« am 28. Oktober 1995 in Berlin hielt. Er schildert den – prima facie – überwiegend gescheiterten Versuch staatlicher Einflußnahme auf die Leitung des BEFG in der DDR.

Ralf Dziewas spricht sich in seinem Aufsatz über die »Sündhaftigkeit sozialer Systeme« (S. 80-94) für eine überfällige »freikirchliche Interpreta-

tion der Gesellschaft« aus. ›Sünde‹ ist für ihn nicht nur ein individuelles, sondern zugleich ein soziales Phänomen, das in problematischen Erwartungsstrukturen gründet und ein sündhaftes Rollenverhalten oktroyiert. Mit der Frage nach einer sachgemäßen theologischen Anthropologie befaßt sich *Dietmar Lütz* in seinem Beitrag »Der Mensch ist Menschen« (S. 95-108), indem er den neuzeitlichen Individualismus einer kritischen Würdigung unterzieht. Im Rekurs auf Bubers Verständnis von »Ich und Du« unterstreicht Lütz, daß Menschsein ein transindividuelles Geflecht von Beziehungen darstellt.

Thomas Nißlmüller reflektiert in seinen erhellenden Ausführungen über die »Signaturen der heutigen Kultur« (S. 109-121) das Selbstverständnis des postmodernen Menschen. Die beeindruckende analytische Kraft dieser kleinen Anthropologie sollte für all jene zur Pflichtlektüre werden, die sich in unserer Zeit und Gesellschaft ernsthaft Gedanken über ›Mission‹ machen.

Unter der Überschrift »Autorität in der Krise« (S. 122-144) weist *Frank Woggon* auf ein latentes pastoraltheologisches Problem hin. Seine »seelsorgerlichen Überlegungen für Seelsorger« (S. 123) beziehen sich auf die gegenwärtige Autoritätskrise, deren Auslöser auch Woggon in einem postmodernen Lebensgefühl verortet. Der Krise kann s.E. mit Hilfe einer Neubesinnung der Inkarnationstheologie begegnet werden.

Unter der Rubrik »Theologie im Kontext« veröffentlichen *Adolf Pohl* und *Kim Strübind* ihren Briefwechsel zum Taufverständnis im Neuen Testament (S. 145-209). Die freundschaftliche Kontroverse zeigt, daß man auch im Dissens zueinander finden und beieinander bleiben kann. Den Hintergrund des Briefwechsels bildet die Neufassung des Taufartikels in der baptistischen »Rechenschaft vom Glauben« (1995). Der Briefwechsel wird um der Information willen durch mehrere Anhänge und einen Brief von *Thomas Niedballa* an die Dozenten des Theologischen Seminars in Hamburg abgerundet (S. 210-214).

Zwei Beiträge von *Andrea Strübind* zum umstrittenen »Toronto-Segen« (S. 215-225) und zum Gedanken einer »Ökumene als Zukunftsbranche der Kirche« (S. 226-229), mit der sich die Autorin vom Ökumenischen Rat in Berlin verabschiedete, fokussieren als dokumentarische Quellen zugleich zwei theologische Brennpunkte des vergangenen Jahres.

Die Rubrik *Theopoiesie* (S. 230-233) will darauf aufmerksam machen, daß Theologie sich bisweilen durchaus poetisch artikulieren kann. Eine solche Poetisierung der Theologie hat in den Psalmen des Alten Testaments ihre Vorbilder.

Einige wichtige Informationen über die Gründung einer *Theologischen Sozietät* im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden einschließlich ihrer Statuten (S. 234-240) sowie die Vereinsnachrichten der GFTP (S. 241-244) beschließen das Heft, das hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird.

München, im Mai 1996

Kim Strübind